Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 20 (1973)

Heft: 3

Artikel: Raimund Lull und die Kabbala

Autor: Greive, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hermann Greive

Raimund Lull und die Kabbala

Seit Josef L. Blau die christliche Beschäftigung mit der jüdischen Kabbala in seiner trotz mancher Unvollkommenheiten des Details dennoch aufs Ganze gesehen bahnbrechenden Arbeit «The Christian Interpretation of the Cabala in the Renaissance» [1] zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht hat, ist diese lange Zeit hindurch nahezu vergessene Wendung europäischen Denkens wiederholt diskutiert worden. Es sei hier nur auf die zahlreichen Veröffentlichungen François Secrets hingewiesen, deren gewichtigste wohl die materialreiche Untersuchung «Les Kabbalistes chrétiens de la Renaissance» [2] sein dürfte.

Die Blütezeit der christlich-kabbalistischen Bestrebungen ist, wie auch die Titel der genannten Arbeiten Blaus und Secrets erkennen lassen, die frühe Neuzeit. Ihre bekanntesten frühen Exponenten sind Pico della Mirandola und Johannes Reuchlin. Spätestens seit Erscheinen des Aufsatzes Gershom Scholems «Zur Geschichte der Anfänge der christlichen Kabbala» [3] steht indessen zweifelsfrei fest, daß Pico und Reuchlin keine radikalen Neuerer waren, sondern bereits auf eine gewisse Tradition kabbalistischen Denkens im christlichen Raume zurückschauen konnten.

Die Frage nach dem Alter dieser Tradition ist aufs engste mit der Frage nach der Geistigkeit des christlichen Mystikers Raimundus Lullus verknüpft. Diesem gelten die folgenden Überlegungen. War Raimund Lull, wie schon früh – beispielsweise von Adolph Franck [4] – angenommen

[1] New York 1944.

[2] Paris 1964.

[3] In: Essays, Presented to Leo Baeck on the Occasion of his Eightieth Birthday. London 1954, 158–193; s. auch F. Secret: Les débuts du kabbalisme chrétien en Espagne et son histoire à la Renaissance. In: Sefarad 17 (1957) 36–48.

[4] La Kabbale. Paris 1843. Vorrede: in der deutschen Übers.: Die Kabbala. Leipzig 1844 5.

worden ist, mit der jüdischen Kabbala vertraut, und kann er demgemäß als mittelalterlicher Vorläufer der christlich-kabbalistischen Tendenzen der Renaissance gelten, oder ist dies rundweg zu verneinen? Wie wenig Blaus dezidierte Stellungnahme, in der dies schlicht bestritten wird [5], die Frage entschieden hat, zeigt sowohl die vorsichtig abwägende Behandlung des Problems durch Erhard-Wolfram Platzeck [6] wie auch und besonders die einschlägige Arbeit des spanischen Forschers José M. Millas Vallicrosa «Algunas relaciones entre la doctrina lulliana y la Cabala» [7], worin die aufgeworfene Frage unzweideutig positiv beantwortet wird.

Raimund Lull wurde 1235 in Palma de Mallorca als Sohn reicher Eltern geboren. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr führte er ein reichlich weltfreudiges, um nicht zu sagen ausschweifendes Leben. Dann jedoch bekehrte er sich, durch Christusvisionen bewegt, zu religiöser Strenge und religiösem Eifer. Der religiöse Eifer richtete sich vor allem auf das Ziel der Bekehrung der – im christlichen Sinne – Ungläubigen, zuerst und zumeist der Sarazenen (um seine eigene Terminologie zu verwenden) und der Juden. Aus diesem missionarischen Interesse heraus trat Lull entschieden für die Einrichtung von Zentren für das Studium orientalischer Sprachen ein. Im übrigen verfolgte er sein missionarisches Ziel nicht zuletzt durch Abfassung missionarischer Schriften, die die Wahrheit des Christentums, insbesondere dessen Überlegenheit über Islam und Judentum erweisen sollten. Daneben suchte er auch die mündliche Auseinandersetzung mit Vertretern der beiden großen nichtchristlichen Religionen und begab sich zu diesem Zwecke auf ausgedehnte Missionsreisen. Er starb im Frühjahr 1316, der Überlieferung nach an den Folgen einer Steinigung durch islamische Eiferer als Märtyrer des christlichen Glaubens.

Was die angedeutete These angeht, nach welcher Lull als ein Vorläufer der christlich-kabbalistischen Bestrebungen der Renaissance zu gelten hat, so ist zunächst festzuhalten, daß der Eiferer für die Bekehrung der Ungläubigen in der Tat zur Zeit der Renaissance in bedeutendem Ansehen stand. «Lull's Einfluß auf die maßgeblichen Köpfe des 15. und 16. Jahrhunderts war beträchtlich», schreibt William J. Bouws-

[5] Vgl. The Christian Interpretation of the Cabala, 17 u. 117 f.; s. auch SCHOLEM: Zur Geschichte der Anfänge der christlichen Kabbala. 164, Anm. 1.

[6] RAIMOND LULL, Sein Leben – seine Werke, die Grundlagen seines Denkens (Prinzipienlehre). 2 Bde., Düsseldorf 1962 u. 1964, I, 327–336.

[7] In: DERS., Nuevos estudios sobre historia de la ciencia española. Barcelona 1960, 259–270 (erstmals veröffentlicht in: Sefarad 18 (1958) 241–253).

ma, der Biograph Guillaume Postel's [8], und hebt später besonders hervor, daß die auf Lulls Betreiben vom Vienner Konzil verabschiedete Entschließung zur Förderung des Sprachstudiums bzw. zur Gründung von Sprachinstituten die Entwicklung der philologischen Interessen jener Zeit in einem bislang kaum ausreichend gewürdigten Maße bestimmt haben dürfte [9].

Abgesehen von diesen wenigstens teilweise gleichgerichteten philologischen Interessen sind für das hohe Ansehen Lulls in Humanistenkreisen nicht zuletzt die folgenden beiden Grundzüge lullschen Denkens und Handelns bestimmend gewesen: Einmal sein Wille zur Übereinkunft oder zur Einheit, zum Ausgleich zwischen den Religionen bzw. religiös bestimmten politischen Mächten, und zwar – dies ist entscheidend – nicht so sehr zu einer Übereinkunft oder Einheit durch gewaltsame Unterwerfung, d. h. durch Waffengewalt, als vielmehr durch Argumentation, durch die Kraft der Überzeugung. Daß der Übergang zu solchen Vorstellungen und Zielsetzungen durch Ereignisse wie den Fall Akkos im Jahr 1292 mitbedingt war, versteht sich von selbst. Die Bereitschaft zum Waffenverzicht stand in engstem Zusammenhang mit dem mangelnden Waffenglück jener Jahre. Doch dadurch ändert sich an der Tatsache der Umorientierung als solcher nichts.

Das zweite für Lulls Echo in der Renaissance mitbestimmende Moment dürfte sein Vertrauen auf die Kraft der Vernunft oder besser gesagt (da nicht im Sinne aufklärerischer Vernunftsgläubigkeit zu verstehen) auf die Kraft allgemeinmenschlicher Einsicht gewesen sein. Lull unterscheidet zwischen einem auf Autorität gegründeten und einem nicht auf Autorität gegründeten Wissen und ist der Überzeugung, daß auch Glaubenslehren wie die von der Trinität und von der Menschwerdung Christi unabhängig von der Autorität der Schrift und der Väter erkennbar sind, nicht freilich – und dies ist eine zweite wichtige Unterscheidung – auf der Ebene der Sinneswahrnehmung verpflichteter Erkenntnis, sondern auf der Ebene den Daten der Sinneserkenntnis überhobener intellektueller Erkenntnis [10].

Die von der Berufung auf Autoritäten absehende Demonstration von Glaubensüberzeugungen, speziell solcher, die im islamischen und im jüdischen Lager abgelehnt wurden, war Lull ein zentrales Anliegen.

[8] Concordia mundi: The Career and Thought of Guillaume Postel (1510–1581). Cambridge (Mass.) 1957, 80.

[9] Concordia mundi, 89.

[10] Zu der letzten Unterscheidung s. Concordia mundi, 90 f.

Er hat eine eigene Methode entwickelt, mit deren Hilfe dieses Ziel mit einiger Leichtigkeit sollte erreicht werden können: die *Ars generalis* (oder *magna*), seine *Große Kunst*.

Damit stehen wir an jenem Punkte der denkerischen Bemühungen Lulls, an welchem sich die Frage nach dem Für und Wider der Nähe seines Denkens zur Kabbala, d. h. zugleich speziell zu den christlich-kabbalistischen Bestrebungen der Renaissancezeit entscheidet.

Daß Lull, wie schon angedeutet, von seiten der wissenschaftlichen Forschung bereits früh mit der Kabbala in Beziehung gebracht worden ist, beruht vor allem, wenn nicht ausschließlich, auf einer erstmals 1518 in Venedig gedruckten Schrift des Titels «De auditu kabbalistico», in der eben jene erwähnte *Große Kunst* diskutiert wird und die man Lull selbst glaubte zuschreiben zu sollen. Angesichts der Bezeichnung der *Großen Kunst* als einer kabbalistischen Disziplin oder Verfahrensweise (vermeintlich) durch Lull selbst, lag der Schluß nahe, daß dieser kabbalistisches Wissen besaß, wie geringfügig es auch immer gewesen sein mochte. Dieses Argument ist inzwischen hinfällig geworden. Die Schrift «De auditu kabbalistico» behandelt zwar die lullsche Kunst, geht aber nicht auf den Begründer dieser Denkmethode selbst zurück, sondern entstand erst im 15. Jahrhundert, wahrscheinlich sogar gegen Ende des 15. Jahrhunderts [11]. Damit ist indessen das angesprochene Problem keineswegs abgetan. Die Frage nach Recht oder Unrecht der Bezeichnung der lullschen Kunst als kabbalistischer Disziplin bleibt vielmehr offen, ob die genannte Schrift nun auf Lull zurückgeht oder nicht. Sie stellt sich um so nachdrücklicher, als auch Pico della Mirandola die *Ars generalis* als etwas mit der Kabbala Verwandtes empfunden hat [12]; spricht er auch nur von einem «simile quid», von etwas, das ähnlich ist, hinzufügend: «licet forte diuerso modo procedant». Die Diskussion über den Kabbalisten Lull ist denn auch mit dem Nachweis, daß der genannte Traktat nicht als ein Werk Lulls zu gelten hat, keineswegs verstummt.

José Millas Vallicrosa hält die Verwandtschaft der lullschen Lehre mit kabbalistischen Vorstellungen für eng genug, um historische Zusammenhänge annehmen zu sollen. Die Hauptpunkte seiner Überlegungen sind die folgenden. (Ich beziehe mich im weiteren auf die bereits

[11] Vgl. u. a. SCHOLEM: Zur Geschichte der Anfänge der christlichen Kabbala, 164, Anm. 1.

[12] Giovanni Pico della Mirandola, Apologia, in: DERS., Opera Omnia, Con una introduzione di Cesare Vasoli. 2 Bde. Hildesheim 1969 (Nachdruck der Ausgabe Basel 1557), I, 180.

erwähnte Untersuchung «Algunas relaciones entre la doctrina lulliana y la Cabala» [13].)

Lull geht in seiner *Ars generalis* von einer Anzahl von Grundbegriffen aus, deren wichtigste neun Grundwürden (ursprünglich Gottes) bezeichnen. Daneben sind neun Korrelativa oder Relationsprädikate (Verschiedenheit, Übereinstimmung, Gegensatz usf.) von zentraler Bedeutung. Der Vollzug der Methode besteht darin, die Grundbegriffe anhand von festen Regeln miteinander in Beziehung zu setzen, zu kombinieren. Es handelt sich also um eine Art von Kombinatorik. Dies ist der Punkt, auf welchen Pico della Mirandola bei seinem Vergleich der lullschen Methode mit kabbalistischen Vorgehensweisen rekurriert. Im Unterschied dazu bezieht sich Millás Vallicrosa in seinen Überlegungen vornehmlich auf die Grundwürden und vergleicht diese mit den kabbalistischen Sefirot.

Die Grundwürden – dignitates, sind (zunächst und ursprünglich) reale Wesensbestimmungen Gottes und zugleich Prinzipien der göttlichen Aktivität. Dies ist die lullsche Reihe: bonitas – Güte, magnitudo – Größe, aeternitas seu duratio – Ewigkeit oder Dauer, potestas – Macht, sapientia – Weisheit, voluntas – Wille, virtus – Kraft oder Fähigkeit, veritas – Wahrheit, gloria – Herrlichkeit.

Die Konzeption solcher Grundbestimmungen entspricht, wie Millás ausführt, semitischem Sprachgeist. Im Hebräischen werden attributive Bestimmungen gern (unter Anwendung des Status constructus) mit Hilfe von Substantiven anstelle von Adjektiven zum Ausdruck gebracht. Statt vom «gütigen Gott» ist im Hebräischen vorzugsweise vom «Gott der Güte» (usf.) die Rede. Diese Ausdrucksweise lädt – so Millás – zur Verselbständigung, ja Personifizierung eigenschaftlicher Momente ein.

Von daher erscheint es ihm naheliegend, die ursprüngliche Konzeption von Wesensbestimmungen der beschriebenen Art in der jüdischen Literatur zu vermuten. Er findet die Vermutung dadurch bestätigt, daß in der Sefirotlehre der jüdischen Kabbala des 13. Jahrhunderts ein Vorstellungskomplex vorliegt, nach welchem der sich manifestierende Gott ein prozessuales System sich ergänzender und durchdringender Momente bildet, die seiner Ansicht nach sowohl im Grundsätzlichen (d. h. was ihr allgemeines Wesen betrifft) wie weithin auch im Detail (die einzelnen Sefirot für sich betrachtet) mit den Grundwürden Lulls übereinkommen. Es bleibt somit – in Millás' Sicht – nur mehr zu fragen,

[13] S. Anm. 7.

ob und wie Raimund Lull mit der Kabbala in Berührung gekommen sein kann.

Der Autor verweist in diesem Zusammenhang auf mögliche katechetische Beziehungen Lulls zu jüdischen Kreisen und zudem auf die Existenz einer Art von Vulgär-Kabbala. Hat es eine solche Vulgär-Kabbala gegeben? Millás begnügt sich an dieser Stelle mit wenigen Hinweisen. Da überdies nach gängiger, an den Forschungen Gershom Scholems orientierter Auffassung die Kabbala erst viel später (mit der Vertreibung der Juden aus Spanien) eine Angelegenheit weiterer Kreise geworden ist [14], ist es ratsam, diese Frage, die – wenn sie schon als offen gelten soll – nur im Rahmen einer umfassenderen Untersuchung ernsthaft angegangen werden könnte, aus den folgenden Überlegungen auszuklammern und die Problematik möglicher Beziehungen Lulls zur Kabbala unabhängig davon einer Lösung näherzubringen.

Dies kann um so leichter geschehen, als schon die Schlußfolgerungen des *Vergleichs*, den Millás anstellt, als allzu weitreichend angesehen werden müssen. Was die Grundkonzeption angeht, so bestehen zwischen der Grundwürdenlehre Lulls und der Sefirotlehre der Kabbala zweifellos auffällige Übereinstimmungen. Die Einzelheiten betreffend, gilt dies indessen keinesfalls.

Vorweg sei bemerkt, daß schon mit dem (allgemeinen) Hinweis auf den in den semitischen Sprachen bevorzugten Gebrauch substantivischer Attribute wenig genug gesagt ist. Diese Eigentümlichkeit ist vom hebräischen Bibeltext vielfach in die lateinischen Übersetzungen übernommen worden. In jedem Falle war es – ob infolgedessen oder unabhängig davon – im christlichen Bereiche nicht weniger als im jüdischen seit eh und je gang und gäbe von der Güte, Macht, Liebe usf. Gottes zu reden.

Entscheidender ist indessen, daß Millás' Ergebnis, die Reihe der Sefirot stimme «fast zur Gänze» (*casi del todo*) mit der Reihe der dignitates Lulls überein, völlig unhaltbar ist. Selbst wenn man die nicht unerheblich auf seine These zugeschnittene Übersetzung der hebräischen Termini für die einzelnen Sefirot akzeptiert [15], bleiben bedeutsame Unterschiede bestehen. Angesichts dessen stellt sich die Frage nach mög-

[14] Vgl. (u. a.) G. Scholem: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt 1967, 267 f.

[15] Wonach Kätär – Herrlichkeit (*Gloria*), Binah – Wahrheit (*Verdad*), Häsäd – Güte (*Bondad*), Tif'ärät – Fähigkeit (*Virtud*) scheint bedeuten zu sollen. Jesod – Fundament, in der Übersetzung richtig am Ende (von Malkut – Königtum wird abgesehen), dürfte versehentlich an den Anfang der hebräischen Reihe geraten sein. (Vgl. Millás Vallicrosa, a. a. O., 266.)

lichen Beziehungen Lulls zur Kabbala wie folgt: Sind die Übereinstimmungen im Grundsätzlichen ausreichend, um Lull eine wenigstens oberflächliche Kenntnis kabbalistischer Vorstellungen zuzuschreiben? Man könnte geneigt sein, diese Frage zu bejahen. Doch ist zu bedenken, daß Lull mit der Philosophie des Johannes Scotus Eriugena vertraut war [16] und diese Philosophie nicht nur für Lull bedeutsam geworden ist, sondern allem Anschein nach (Scholem weist hierauf mehrfach hin) auch im Rahmen der Entwicklung der Kabbala eine gewisse Rolle gespielt hat. Da die Übereinstimmungen zwischen der Lehre Lulls und der Kabbala, der Grundwürdenlehre und der Sefirotlehre nicht weiterreichend sind als die Übereinstimmungen der lullschen Grundwürdenkonzeption einerseits und der kabbalistischen Sefirotkonzeption andererseits mit der Primordialursachenlehre des Eriugena, lassen sie sich leicht daraus erklären, daß beide Seiten, Lull sowohl wie die frühen Kabbalisten, in der Tradition der neuplatonischen Philosophie des christlichen Frühscholastikers stehen. Damit bleibt von der ursprünglichen These eigentlich nur mehr übrig, daß Lull mit der Kabbala in Berührung gekommen sein *kann* [17].

Es ist indessen nicht nötig, bei diesem – letztlich unbefriedigenden – Ergebnis stehenzubleiben. Ein bislang, soweit ich sehe, in diesem Zusammenhang unberücksichtigter lullscher Text aus dem Jahre 1298 führt darüber hinaus. Von diesem Text her stellt es sich zumindest als unwahrscheinlich dar, daß Lull um die in der Judenheit des 13. Jahrhunderts sich ausbildende Kabbala gewußt hat. Die gemeinte Stelle findet sich in der «Declaratio Raymundi per modum dialogi edita» und hat folgenden Wortlaut: «Iudaei moderni non dicunt aliquid de essentia Dei nec de sua operatione intrinseca quam habet, et sic de saracenis. Unde quidquid considerant de divina bonitate, magnitudine etc. considerant per actos extrinsecos, scilicet, in effectu Dei» [18].

[16] Ich verweise hierfür auf den umfangreichen Aufsatz von F. A. Yates: Ramon Lull and Scotus Erigena. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 23 (1960) 1–44.

[17] Ähnlich urteilt, freilich ohne auf Millás' Gedankengänge näher einzugehen, G. Scholem in seiner Arbeit: Ursprung und Anfänge der Kabbala. (Studia Judaica III.) Berlin 1962, 345, Anm. 1.

[18] Ed. O. Keicher (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters VIII). Münster 1909, 205; vgl. E. Colomer: Die Beziehungen des Ramon Lull zum Judentum im Rahmen des spanischen Mittelalters. In: Judentum im Mittelalter. Hrsg. v. P. Wilpert unter Mitwirkung v. W. P. Eckert (Miscellanea Mediaevalia II.) Berlin 1966, 218 f.

Hier wird unzweideutig ausgesprochen, daß die Juden (wie auch die «Sarazenen») jener Zeit in Lulls Sicht keine Aussagen über innergöttliche Vorgänge machen und die Gott zugelegten Attribute von seinen nach außen gerichteten Akten, d. h. von der Schöpfertätigkeit Gottes verstehen. Dies gerade begreift er als den entscheidenden Unterschied zwischen der jüdischen (wie islamischen) Auffassung einerseits und der christlichen Dreifaltigkeitsspekulation sowie seiner eigenen Grundwürdenlehre andererseits. Daß es auch im jüdischen Bereich – in der kabbalistischen Sefirotlehre sich artikulierend – Bestrebungen gab, die ähnlich wie seine Grundwürdenlehre zumindest auch, ja zunächst auf die Erfassung des innergöttlichen Lebens (freilich nach seiner weltzugewandten Seite hin) abzielten, scheint völlig außerhalb seines Gesichtskreises gelegen zu haben. Denn es läßt sich schwer denken, daß Lull, der so sehr darauf bedacht war, Gemeinsamkeiten insbesondere der drei monotheistischen Religionen auszumachen, um – ausgehend von diesen Gemeinsamkeiten – Differenzen als Denkfelder darzutun, an dieser Stelle die Sefirotlehre der Kabbala oder Ansätze derselben bewußt (obwohl ihm bekannt) soll unberücksichtigt gelassen haben. Es muß somit als unwahrscheinlich gelten, daß er (zumindest bis 1298) von diesem Zweig jüdischen Denkens Kenntnis gehabt hat.

Abschließend sei hinzugefügt, daß die Gemeinsamkeiten der lullschen *Ars*, sofern sie eine Kombinatorik ist, und etwa der Kombinatorik eines Abraham Abulafia so geringfügig sind, daß es sich nicht verlohnt, in einen detaillierten Vergleich einzutreten. Picos zitierte Inbeziehungsetzung ist so zu verstehen, wie sie formuliert ist. Es handelt sich um ein «simile quid» und im übrigen um unterschiedliche Vorgehensweisen.